

tionen waren zunächst nicht auf eine neue Sozialpolitik ausgerichtet, auch nicht direkt darauf, der Kirche und den Arbeitern mehr Freiheit und Rechte zu erkämpfen oder gar strukturelle Änderungen herbeizuführen, wie sein um fünf Jahre jüngerer Landsmann Karl Marx es sich zum Ziel gesetzt hatte. Kolping strebte eine Erneuerung der menschlichen Gesellschaft durch die Botschaft Christi, eine Änderung der Gesinnung an. Auf diese Absichten und Aufgaben, die heute noch genau so aktuell sind, geht das Buch nach einem kurzen Lebensabriß des Gründers ein. Echte soziale Haltungen werden erst ermöglicht aus dem Fundament der göttlichen Tugenden und jenen unabdingbaren Grundhaltungen, die wir Kardinaltugenden nennen. Wie Kolping um diese Haltungen rang, wie er sie in seinem Leben und Lebenswerk zu verwirklichen suchte und sich ganz im Dienste dieser Seelsorgsaufgabe hingab, wird aus den vielen vom Autor herausgegebenen Dokumenten deutlich. Abschließend wird auf „Adolph Kolping im Urteil der öffentlichen Meinung“ in zahlreichen Dokumentationen eingegangen. Ein knapper kritischer Apparat verleiht dem Band auch eine entsprechende wissenschaftliche Qualität.

Linz

Josef Hörmandinger

■ LE JOLY EDWARD, *Wir lieben Gott in dieser Welt*. Die Frömmigkeit Mutter Teresas. (224.) Herder, Freiburg 1985. Ppb. DM 26,80.

Daß Mutter Teresa zu den großen Gestalten der Kirche, aber auch der Welt des 20. Jahrhunderts zählt, dürfte selbst für jene unbestritten sein, die der Kirche eher ablehnend gegenüberstehen. Die Medien haben inzwischen, nicht nur anlässlich der Verleihung des Friedensnobelpreises an Mutter Teresa am 17. Oktober 1979, reichlich für ihre Publizität gesorgt.

Für viele ist diese kleine, fast unscheinbare Frau mit dem „großen Herzen“ ein Phänomen außergewöhnlicher Mitmenschlichkeit. Aber sie fragen nicht, woraus sie und ihre Schwestern- und Brüdergemeinschaft diese Kraft zu selbstloser Hingabe an die Ärmsten der Armen schöpfen.

Le Joly war lange Spiritual der Novizinnen und Professschwestern der „Missionarinnen der Nächstenliebe“, er ist daher berufen, einen Einblick in die Spiritualität Mutter Teresas und ihrer Schwestern zu geben. In lebendiger und lebensnaher Weise — Mutter Teresa kommt dabei oft selber zu Wort — führt er ein in das Geheimnis einer radikalen Christusliebe und Christuskonsequenz, welche die evangelischen Räte des Herrn wörtlich ernst nimmt, und die auch das Leben Mutter Teresas und ihrer Schwestern und Brüder prägt. Nichts wird „hinterfragt“ im Evangelium Jesu, sein Wort wird genommen, wie es überliefert ist. Aus diesem lebendigen Glauben und Vertrauen schöpfen sie die Kraft zur selbstlosen Hingabe, aber auch den inneren Frieden und die Freiheit, die ihnen die Kraft zum Durchhalten geben. Das Buch könnte vielen Christen der westlichen Welt mit ihrem häufigen „wenn“ und „aber“ zur Besinnung auf ihre eigene Einstellung zu Jesus und seinem Wort eine Hilfe sein, um zu einem breiteren „Ja“ in seinem Dienste zu kommen.

Linz

Josef Hörmandinger

■ SPINK KATHRYN (Hg.), *Aus der Stille des Herzens*. Beten mit Mutter Teresa. (96.) Herder, Freiburg 1984. Ppb. DM 10,80.

Der Untertitel mag etwas irreführend sein, denn es handelt sich um eine Sammlung von Gedanken, Erlebnissen, geistlichen Einsichten und Anweisungen Mutter Teresas, oft ergänzt durch Anmerkungen von Mitarbeitern und abgeschlossen durch ein direktes Gebet in der Du-Form. Die Texte stammen „aus der Stille des Herzens“; „Gott ist der Freund der Stille“ (24). Diese Verankerung in Gott ist die Quelle des Einsatzes der Missionarinnen der Nächstenliebe. Alle Texte sind durchzogen von der Einheit zwischen Gottes- und Nächstenliebe, denn „christlicher Glaube ist Liebe, das Weitergeben von Liebe“ (15). So ist die Arbeit Mutter Teresas eine Verkündigung ohne Predigt (13), keine systematische, aber eine praktische und praktizierte Theologie, nicht nur geltend für Indien, sondern genauso und noch mehr für die westliche Welt, deren geistige Armut viel größer ist als die physische Armut des Fernen Ostens.

Es ist vor allem — ähnlich dem Kleinen Weg der Theresen von Lisieux — ein für jeden möglicher Weg der kleinen Dinge im Alltag, denn die Menschen hungern „nicht nach etwas Außergewöhnlichem, sondern einfach nach unserer menschlichen Liebe“ (41). Jeder, der sich ein Herz bewahrt hat für die ursprüngliche Tiefe einfacher, durch das Leben abgedeckter Worte, wird hier viel geistliche Nahrung finden für sein eigenes tägliches Bemühen, weil ihm die Augen geöffnet werden für das schlimmste Leid, dem es gilt, in der Kraft Jesu abzuweichen, nämlich „einsam und ungeliebt zu sein, einfach niemanden zu haben“ (73).

Linz

Walter Wimmer

■ NAEGELI SABINE, *Du hast mein Dunkel geteilt*. Gebete an unerträglichen Tagen. (109.) Herder, Freiburg 1984. Ppb. DM 12,80.

An unerträglichen Tagen wird das eigene Gebet zunächst in Sprachlosigkeit versinken, aber das Nachsprechen dieser modernen Klagepsalmen der ev. Pfarrerin kann daraus befreien und das Herz eines Tages wieder zum Mitschwingen bringen. Die Gebete atmen den Geist der Psalmen. Der Wunsch der Autorin möge in Erfüllung gehen: „Für diesen und jenen unter uns mag es dann hilfreich sein, wenn das Gebet eines anderen ihm die Stimme verleiht, die ihn aus seinem Verstummen befreit“ (7). Alle menschlichen Nöte und Abgründe kommen zur Sprache: Situationen, in denen zunächst nur das Klagen und Hadern bleibt, freilich in der Offenheit auf den scheinbar abwesenden Gott. Menschliche Schwachheit wird so zum Gefäß göttlicher Kraft.

Diese Gebete haben seit den Psalmen, seit Hiob und dem Gebet Jesu am Ölberg ihr Heimatrecht in unserem Beten und sie sind eher eine Antwort auf die menschliche Not als erbauliche, überaffirmative Sprache, in der Ostern gefeiert werden soll, ohne die Wirklichkeit des Karfreitags ernst zu nehmen. In einer Zeit, in der der Mensch sich selbst und Jesus mehr als früher als „Ecce homo“ erlebt, können diese Gebete vielen Menschen Hilfe und Stütze sein, gerade weil sie nicht billig über die Unerträglichkeit hinwegtrösten, sondern sie ernstnehmen und offenhal-



ten hin auf die Unbegreiflichkeit Gottes, der in Jesus Christus solidarisch mit unserer Not geworden ist.  
Linz Walter Wimmer

■ ROSENTHAL JOS, *Das „Etwas-wider-das-Nichts“*. Elf prominente Wissenschaftler zum Thema Hoffnung. (48.) Veritas, Linz 1985. Geh. S 45.—/DM 6,50.

Das 4. Heft der „Neuen Veritas-Texte“ ist dem Thema „Hoffnung“ gewidmet. Texte von elf Persönlichkeiten der Gegenwart (die Bezeichnung „Wissenschaftler“ im strengen Sinn kann man wohl nicht allen zusprechen, z. B. Ernesto Cardenal) wurden zum Thema „Hoffnung“ ausgewählt. Sie sollen, ebenso wie die gut gewählten Schwarzweiß-Bilder, Anstöße zum Nachdenken, eventuell auch zur Diskussion bieten. Der Begriff „Hoffnung“ ist aber so vieldeutig, wenn nicht schillernd, daß es einer kritischen Beurteilung bedürfte. So wird wohl zu unterscheiden sein, was z. B. Karl Rahner, Pinchas Lapide unter Hoffnung verstehen und was etwa Konrad Lorenz, J. Eibl-Eibesfeldt oder Ernst Bloch. Diese Unterscheidung wird leider nicht getroffen, was einen Mangel des gut gestalteten Textheftes darstellt.

Linz Josef Hörmandinger

■ SCHOLL NORBERT, *Gott ist immer größer*. Wege der Gotteserfahrung heute. (162.) Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1985. Geb. DM 25,—.

In der Reihe „Sachbücher des Glaubens“ legt hier der durch zahlreiche gute Publikationen bekannte Religionspädagoge N. Scholl einen ansprechend bebilderten Band zur Frage nach Gott vor.

Ausgehend von Ur- und Grunderfahrungen, wie sie sich in allen großen Religionen finden, führt der Autor hin zur besonderen Gotteserfahrung des Alten und Neuen Bundes. Dem heutigen Menschen bleiben dieselben, oft mühsamen Wege, Gott zu suchen, zu erfahren, ihm zu begegnen, ihn zu erleben wie den Menschen vergangener Zeiten, und das trotz des offenbaren Wortes Gottes, trotz der verschieden dichten Gegenwartsweisen in der Kirche. Die uralten Fragen und Nöte einer Theodizee bleiben eben dem Menschen, auch heute.

Dieses Sachbuch bietet gute Hilfen, es ist methodisch sauber gearbeitet und eignet sich für den Religionsunterricht, für Glaubensgespräche, aber auch für das persönliche, besinnliche Studium.

Linz Josef Hörmandinger

■ THUDICHUM MARINA, *Bitten und danken*. Gebete für Kinder. (32.) Auer, Donauwörth 1984. Geb. DM 7,80.

■ THUDICHUM MARINA, *Maria, liebe Mutter*. Gebete für Kinder. (32.) Auer, Donauwörth 1985. Geb. DM 7,80.

Ohne irgendeine Einschränkung kann man diese beiden Kindergebetbücher aus dem Verlag Auer wärmstens empfehlen. „Bitten und danken“ bringt die Zeiten des Tages, des Kirchenjahres, Geburtstag, Bitte um Frieden in kurze Gebetsreime, die kraftvoll und ohne jede Süßlichkeit dastehen. Die farbigen Illustrationen sind kongenial. Es lacht bei ihrem Anblick das eigene Kind im Herzen.

„Maria, liebe Mutter“ setzt eine Tradition fort, die

wir in dieser Zeitschrift schon gerühmt haben (vgl. 132 [1984] 410): Das Bildmaterial liefern die alten Meister. Aus Bibel und Tradition wird Maria in verschiedenen überlieferten Lebenssituationen und Titeln begrüßt und eine Bitte angeschlossen. Dieses Büchlein würde ich auch allen jenen jugendlichen und erwachsenen Gläubigen in die Hand drücken, die sich mit der Marienfrömmigkeit überhaupt schwertun. Ein Ereignis, das im Leben Marias für gewöhnlich nicht angesprochen wird, heißt hier z. B. auf S. 16: „Der Abschied — Als dein Sohn auszog, um das Evangelium zu verkünden, mußtest Du Abschied von ihm nehmen. Das war schwer für Dich. — Tröste uns, wenn wir uns von jemandem trennen müssen, den wir lieben.“ Wir wünschen uns noch weitere Gebetbücher dieser Art von Marina Thudichum.

Linz

Otmar Stütz

## VERSCHIEDENES

■ BLATTMANN EKKEHARD (Hg.), *Trauer und Widerspruch — Über Reinhold Schneider*. (Schriftenreihe der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg). (136.) Verlag Schnell & Steiner, München-Zürich 1984. Ppb. DM 10,—.

Der vorliegende Sammelband, dessen Beiträge sich mit Reinhold Schneider als Schriftsteller wie auch als theologischem Denker beschäftigen, ist nur einer von vielen Belegen dafür, daß das Werk dieses in die Melancholie Verliebten seit den späten siebziger Jahren wieder viel stärker vernommen wird. Junge Menschen werden durch sein düster anmutendes Grübeln, seine Nähe zur Verzweiflung angezogen — was ihren eigenen Erfahrungen zu entsprechen scheint. Theologen lassen sich stets neu vom bohrenden Denken Schneiders, das die Abgründigkeit der Welt behauptet, herausfordern — so auch in diesem Band. Die zwischen zwanzig und fünfzig Seiten umfassenden Artikel von Pirmin Meier, Kurt Adel, Ludger Lütkehaus, Ekkehard Blattmann und Heinrich Spaemann behandeln Schneiders Weg als Schriftsteller, die Tragik des Unglaubens bzw. des Glaubens, die Todessehnsucht dieses Künstlers, den Einfluß Erich Przywaras auf Schneider und die Frage nach dem Frieden in Schneiders Leben wie Werk. Alle Beiträge sind Zeugnisse eingehender und ernster Beschäftigung mit den Gedanken dieses tragischen Schriftstellers, der das heilsame Ärgernis mit sich bringt, sich nicht so recht „einteilen“ zu lassen: die offizielle Germanistik, immer noch weitgehend der Formel von der „Literatur als Kunst“ sich verpflichtet fühlend, negiert Schneider weithin, weiß ihn als Denker kaum zu würdigen. Theologen wiederum werden nicht müde, einerseits zwar Schneiders Denken vor gewaltsam harmonisierenden Deutungen, wie sie ihm kirchlicherseits oft genug widerfahren sind, in Schutz zu nehmen — andererseits aber tendieren sie mit nicht gerade phantasievoller Beharrlichkeit dazu, auf die zugegebenermaßen fallweise trostlos anmutenden Aussagen Schneiders mit dem Evangelium zu antworten (Schlußsatz des durchaus fundierten Beitrags von Blattmann, der manche theologischen Aussagen Przywaras bezüglich Schneiders einzuschränken bemüht ist: „Wir aber schlagen auf